

Johannes Scotus Eriugena (810–877)

1. Zur Person

Grundsätzlich gilt, dass wir sehr wenig über Johannes Scotus Eriugena wissen. Wenn man die einzelnen Mosaiksteine zusammenträgt und zu einem Bild zusammensetzt, lässt sich ungefähr Folgendes über ihn sagen.

Schon sein Name, Eriu-gena, von Irland kommend, und Scotus, der Ire, verweist auf seine ursprüngliche Heimat. Vermutlich hat er seine Bildung, insbesondere die Griechischkenntnisse, in einem der großen irischen Klöster erhalten. Welches es war, ist allerdings unbekannt.

Ins Licht der Öffentlichkeit tritt Eriugena erst in Frankreich. Wie andere Gelehrte aus Irland war er wohl vor den Wikingern geflohen, die ab 795 irische Klöster überfielen und plünderten. Zwischen 845 und 850 wird Johannes Eriugena zum ersten Mal erwähnt, und zwar im Umkreis des Hofes Karls des Kahlen. Vermutlich war er kein Priester, sondern Laie und wurde, was für diese Zeit ungewöhnlich war, trotzdem mit der Leitung der Hofschule betraut.

Um der Person Eriugenas näherzukommen, lohnt sich ein Blick auf das Umfeld, also auf seine Zeit, den König, die Stadt Laon und die Hofschule.

a) König Karl der Kahle und seine Zeit

Karl der Kahle (823–877) war ein Enkel Karls des Großen und Sohn aus zweiter Ehe Ludwigs des Frommen (778–840), der Karl dem Großen in seiner Position als Kaiser folgte. Karl der Kahle wurde von seinen drei Halbbrüdern Ludwig, Lothar und Pippin abgelehnt und zunächst vom Erbe ausgeschlossen. Im Vertrag von Verdun 843, drei Jahre nach dem Tod des Vaters, in dem das Reich in drei Reiche aufgeteilt wurde, erbte Karl der Kahle dann doch Westfranken, das heutige Frankreich. Sein Halbbruder Pippin war zu diesem Zeitpunkt schon verstorben. Ludwig wurde Herrscher über Ostfranken und Lothar über das Mittelreich.

Karl stand unter dreifachem Druck. Die Invasion der Wikinger, die mit ihren Booten die Flüsse hinauffuhren und Städte wie Nantes, Angers, Tours, Orléans und Rouen plünderten, erschütterte das Reich. Mit der mehrmaligen Plünderung von Paris war auch das Herz Westfrankens bedroht. Innenpolitisch begehrte zugleich der Hochadel auf und kämpfte für seine Unabhängigkeit von der Zentralgewalt. Dazu kam die Kirche als dritte Macht; mächtige Bischöfe wie Hinkmar von Reims stützten den König grundsätzlich, waren aber doch auf ihre Freiheit bedacht und wussten ihren Einfluss auch zu nutzen.

Karl hatte also alle Hände voll damit zu tun, die Einheit seines Reichs zu erhalten. Doch war er nicht nur Krieger, sondern auch Gelehrter. In seiner Jugend hatte er das Wissen seiner Zeit kennengelernt und eine umfassende Bildung erhalten. So war es ihm ein Anliegen, Bildung zu fördern und die karolingische Renaissance, die sein Großvater Karl der Große

begonnen hatte, weiterzuführen. Die dahinterstehende politische Absicht war es, durch eine einheitliche Kultur die Einheit des Reiches zu festigen.

Für dieses Programm holte König Karl wohl den Iren Johannes Eriugena an seinen Hof, wo er ihm Forschungsfreiheit und Schutz gegenüber kirchlichen Anfeindungen gewährte. Eine Anekdote, die legendär und nicht historisch ist, schildert das Verhältnis des Königs zu seinem Gelehrten. Beide saßen zusammen beim Tisch und tranken ein Bier. Da fragte der König Johannes Scotus, was einen Iren von einem Trunkenbold trenne. „Nur der Tisch“, entgegnete Johannes keck, eine Antwort, die auf trockenen Humor und Selbstbewusstsein schließen lässt.

b) Die Hofschule in Laon

Laon ist eine alte Stadt auf einem weithin sichtbaren Hügel in Nordfrankreich, die im 9. Jahrhundert ein wichtiges Zentrum des Westfrankenreichs war.

Archäologische Zeugnisse der Hofschule sind nicht erhalten, dafür aber wertvolle Manuskripte, die auf eine rege Tätigkeit schließen lassen. In Laon beschäftigte man sich mit den griechischen Kirchenvätern, was für das Frühmittelalter ungewöhnlich war. Auf dem europäischen Kontinent waren durch die Völkerwanderung nicht nur die Griechischkenntnisse verloren gegangen, sondern damit verbunden auch das Wissen über die östlichen Kirchenväter. In Irland dagegen wurden genau diese intensiv studiert. Eriugena hatte dieses Wissen von der Insel mitgebracht und in dem neuen Kontext fruchtbar gemacht. Hier zeigt sich also indirekt der irische Einfluss.

Eriugena war nicht der einzige Ire in Laon; vielleicht kann man sogar sagen, dass er in einem Milieu irischer Gelehrter arbeitete. Bekannt ist Martin von Laon, genannt Martin Hiberniensis. Sein Glossarium ist ein wichtiges Zeugnis für die irische Gelehrsamkeit auf dem Kontinent. Anders als Eriugena war seine Arbeit nicht spekulativ, sondern philologisch ausgerichtet. So ist er vor allem bekannt als Sammler und Kommentator klassischer und patristischer Texte.

Die Schule von Laon darf man sich allerdings nicht als einen strukturierten Lehrbetrieb vorstellen, wie er später in den mittelalterlichen Kathedralschulen und dann den Universitäten entstand; die Realität war wohl bescheidener. Man muss sich eher eine Gruppe von Gelehrten mit ihren Schülern und einer Bibliothek im Hintergrund vorstellen. Diese Situation spiegelt sich auch in Eriugenas Hauptwerk, das als Dialog zwischen Lehrer und Schüler gestaltet ist.

Typisch für die karolingische Renaissance war das Sammeln von Texten. Neben dem Lehrbetrieb waren deswegen andere mit dem Abschreiben von Manuskripten befasst. In den noch heute zugänglichen Manuskripten lassen sich verschiedene Handschriften ausmachen.

c) Die Besonderheit Eriugenas

Eriugena nimmt in diesem Betrieb eine Sonderstellung ein, weil er nicht nur Schriften kompiliert, sondern Impulse der Väter der Ostkirche synthetisch zusammenführt und einen eigenständigen Ansatz formuliert. Eriugena hat zwar keine Schule gegründet, wurde aber trotzdem nie ganz vergessen.

Ihn beschäftigt zentral die Frage, wie die Autorität der Schrift und der Väter sich zur allgemeinen Vernunft verhält. Für ihn können Vernunft und Offenbarung nicht im Widerspruch stehen; stößt man auf Widersprüche, liegt das an einer schlechten Schriftauslegung oder einer falschen Philosophie. Die wahre Philosophie ist für ihn die wahre Religion, und die wahre Religion ist die wahre Philosophie. Damit steht Eriugena an einer Schwelle: er kommt von einer Theologie, die wesentlich aus Schriftauslegung besteht, und verbindet Schrift und Vernunft, die nach ihm in der Scholastik wieder voneinander getrennt werden.

2. Zum Werk

Eriugena als Übersetzer

Zunächst tritt Eriugena als Übersetzer und Vermittler griechischer Theologie hervor. Er schlägt damit die Brücke in eine Welt, die in der Westkirche verloren gegangen war, und bereicherte dadurch nachhaltig den theologischen Diskurs.

Von zentraler Bedeutung ist seine Übersetzung des Dionysius Areopagita, eines Theologen, der um 500 vermutlich in Syrien wirkte. Der Name täuscht apostolische Autorität vor, bezieht er sich doch auf einen Mann, den Paulus in Athen auf dem Areopag als Schüler gewonnen hat, wie die Apostelgeschichte schreibt. Mit dieser Namensgebung sicherte der Verfasser sich eine Autorität, die er vielleicht sonst nie erlangt hätte. Erst Erasmus von Rotterdam fiel zum ersten Mal die inhaltliche Nähe zu dem neuplatonischen Philosophen Proklos auf, der im fünften Jahrhundert lebte. Eine Entstehung der theologischen Schrift im ersten Jahrhundert war damit ausgeschlossen. Im 19. und 20. Jahrhundert schälte sich die Erkenntnis heraus, dass der Autor stark vom syrisch-monastischen Milieu geprägt ist.

Dionysius besaß aber noch aus einem weiteren Grund eine besondere Autorität. In Paris existierte die Legende, es handle sich um den ersten Bischof von Paris, der als Märtyrer enthauptet worden und vom Montmartre (Mons martyrum) mit dem Kopf unter dem Arm bis zu dem Ort gelaufen sei, wo später die Abtei Saint-Denis entstand, die seinen Kopf bewahrte. Später wurde die Abtei Grablege der französischen Könige und erlangte so eine politische Bedeutung. Als 827 der oströmische Kaiser Michael II. dem fränkischen König Ludwig dem Frommen ein griechisches Manuskript der Schriften des Pseudo-Dionysius als diplomatisches Geschenk sandte, landete es folgerichtig in Saint-Denis als Reliquie des eigenen Gründers. Hier übersetzte Hilduin, Abt von Saint-Denis, die Schriften ins Lateinische.

Eine erste Übersetzung war also bereits vorhanden, aber sie war so unverständlich, dass der Text verschlossen blieb.

Karl der Kahle erteilte Eriugena den Auftrag, eine neue Übersetzung anzufertigen. Dieser übersetzte nicht einfach Wort für Wort wie sein Vorgänger; er hatte das neuplatonische Konzept des Dionysius verstanden und konnte es so ohne Entstellungen ins Lateinische übertragen und dem Westen zugänglich machen. Pseudo-Dionysius wurde darauf zur Hauptquelle westlicher Mystik.

Die Übersetzung des Dionysius hatte die größte Wirkungsgeschichte. Doch blieb es nicht bei diesem Autor. In den folgenden Jahren übersetzte Eriugena weitere Schlüsseltexte der griechischen Theologie, darunter Werke des Maximus Confessor und Gregors von Nyssa, die Eriugenas eigenen Ansatz tief prägten.

Eriugena wurde durch die Übersetzungsarbeit zum entscheidenden Transmissionsriemen zwischen dem griechischen Osten und dem lateinischen Westen. Und auch sein eigenes Werk ist von den Quellen inspiriert, mit denen er sich intensiv befasst hat. Dazu gehört neben Pseudo-Dionysius, Gregor von Nyssa und Maximus Confessor auch das Werk des Augustinus, mit dem sich Eriugena kritisch auseinandergesetzt hat. Den Autoren ist gemeinsam, dass sie die biblische Offenbarung mit der wichtigsten Strömung der Antike, dem Neuplatonismus, ins Gespräch gebracht haben, um die Bedeutung des Christentums zu vermitteln. Auch Eriugena ist wesentlich neuplatonisch geprägt; doch lässt sich auch die irische Tradition erahnen, aus der er stammt. Sie ist am wenigsten sichtbar, aber vielleicht doch im Hintergrund wirksam.

Prädestinationslehre

Theologisch tritt Eriugena erstmals ins Licht der Öffentlichkeit mit seiner Stellungnahme zu einem Streit um die Prädestinationslehre. In den unsicheren Zeiten des 9. Jahrhunderts stand zur Debatte, ob das Unheil reiner Zufall oder Plan Gottes sei.

Gottschalk von Orbais lehrte, dass das Schicksal von Gott vorbestimmt sei; einen Teil der Menschheit habe er zur Seligkeit, den anderen zur Verdammnis auserwählt. Bischof Hinkmar von Reims verurteilte diese Lehre und ließ Gottschalk lebenslang einsperren. Er sah nicht nur die Freiheit des Menschen bedroht, sondern auch die Relevanz der Kirche als Heilsvermittlung. Hinkmar beauftragte deswegen Eriugena, eine Gegenschrift zu entwerfen, die unter dem Titel *De divina praedestinatione* 851 entstand. Eriugena löste das Problem aber nicht, indem er eine Position innerhalb der gestellten Frage bezog, sondern indem er nachwies, dass die Frage falsch sei. Er vollzog also einen Kategorienwechsel und fragte nach dem vorausgesetzten Gottesbild. Da Gott jenseits der Zeit sei, könne er nicht in die Zeit eingreifen; außerdem könne Gott, der gut ist, nicht böse handeln, da das Böse keine eigene Existenz habe, sondern nur Mangel an Gutem sei. Eriugena hatte also eine Lösung auf anderer Ebene gefunden, die aber Bischof Hinkmar nicht gefiel. Er beanstandete, dass Eriugena zu sehr philosophisch argumentiere und damit die Vernunft als eigenständige

Erkenntnisquelle gelten lasse, gleichrangig mit der Schrift, was für diese Zeit eine radikale Position war. So wurde Eriugenas Gutachten am Ende von zwei Synoden (Valence 855, Langres 859) als „irische Grütze“ verurteilt. Eriugena blieb unverstanden und war zwischen die Räder der Realpolitik geraten.

Periphyseon

Die Frage

Eriugenas Hauptwerk „Über die Natur“ handelt von der gesamten Wirklichkeit, die Gott und Welt mit einschließt und unter dem Begriff „Natur“ als einheitlich bestimmt. Gott ist demnach nicht außerhalb der Natur, sondern deren erster Modus. Damit rückt Eriugena in provokanter Weise Gott und Schöpfung eng zusammen, ohne die Unterschiede zu unterschlagen.

Denkstil

Schon allein sein Denkstil ist bemerkenswert. Das Buch ist als Dialog zwischen Lehrer und Schüler gestaltet, die immer wieder auf gleiche Fragen zurückkommen und sie von einer anderen Seite oder Ebene betrachten. Diese fast schon spiralförmige Denkweise hat etwas Meditatives. Auffällig ist auch die Vorliebe für Neologismen und griechische Einschübe. Eriugena versucht damit begrifflich zu fassen, was die Grenzen der Sprache eigentlich übersteigt. Bemerkenswert ist auch das offene Ende; das Thema wird nicht abgeschlossen, definiert oder gänzlich erfasst, was angesichts des Themas unmöglich ist.

Das Leitmotiv

Das ganze Werk, das aus fünf Büchern besteht, durchzieht die Frage, wie das Verhältnis von Gott und Welt genauer zu bestimmen ist, und dabei zeichnet Eriugena den Prozess nach, wie die Welt von Gott ausgeht und wieder zu ihm zurückkehrt. Um diese Gesamtwirklichkeit zu erfassen, benennt Eriugena vier verschiedene Modi von Natur, deren Unterschied darin besteht, ob sie schöpferisch sind oder nicht. Sie seien kurz genannt und in einem zweiten Schritt tiefer reflektiert.

Die vier Naturen im Überblick

Die erste Natur ist das, was schafft und nicht geschaffen wird. Eriugena meint damit Gott als ursprungslosen Ursprung von allem.

Die zweite Natur ist das, was geschaffen wird und selbst schafft. Eriugena meint damit die ersten Gründe (causae primordiales), die Urbilder oder Gedanken Gottes. Gott denkt die Welt, bevor sie ist.

Die dritte Natur ist das, was geschaffen wird und nicht schafft. Das ist die sichtbare Welt.

Die vierte Natur ist das, was nicht schafft und nicht geschaffen wird. Eriugena meint hier wieder Gott, dieses Mal jedoch nicht in der Hinsicht als Ursprung, sondern als Ziel und Vollendung der Schöpfung, die wieder zurückkehrt.

Wie schon der erste Überblick zeigt, ist die Schöpfung für Eriugena nicht statisch, sondern von einem Prozess geleitet, von dem Gott ein Teil ist. Alles kommt aus Gott hervor (processio) und kehrt zu Gott zurück (reditus). Die Schöpfung ist ein riesiger Atemzug, man könnte fast sagen, ein Ausatmen und Einatmen Gottes.

Eriugenas Grundgedanke

Der erste Modus der Natur geht auf die grundsätzliche Frage ein, woher alle Wirklichkeit kommt. Für Eriugena ist Gott der Grund, aus dem, wie aus einer Quelle, alles hervorgeht. Er ist die Bedingung der Möglichkeit allen Seins, ist so eng mit der Schöpfung verbunden, doch auf einer anderen Ebene beheimatet. Das meint Eriugena, wenn er sagt, Gott sei superessentialis, jenseits des Seins selbst. Nicht einfach „sehr groß“ oder „andersartig“, sondern außerhalb der Ordnung, die er erst ermöglicht.

Darum bleibt dem Menschen Gottes Geheimnis verborgen; jeder Satz über Gott muss sofort zurückgenommen werden, weil er zu klein ist, und letztlich können wir nichts über ihn aussagen. Der Grund liegt in den Grenzen unseres Denkens: Wir denken immer in Kategorien, die wir aus der endlichen Welt gewonnen haben, und genau diese Kategorien versagen vor Gott.

Eriugena ist in diesem Punkt stark inspiriert von der negativen Theologie des Dionysius Areopagita. Demnach ist Gott eins und vollkommen einfach und jenseits aller Unterscheidung; alle Begriffe und Vergleiche, die aus der Vielheit der Schöpfung stammen, können ihn nicht erreichen. Was Theologie lernen muss, ist das Schweigen und die Offenheit für den, der größer und anders ist als alles, was wir sagen können. Das ist vielleicht die größte und bleibende Herausforderung der Theologie und Religion, die zu schnell zu viel über Gott zu wissen glaubt.

Eriugena denkt diesen Gedanken konsequent zu Ende. Wenn Gott wirklich jenseits aller Unterscheidung ist, dann gilt das auch für sein Selbstwissen. Gott kann sich nicht als „dieses oder jenes“ erkennen, denn er ist kein Was. Er erkennt sich erst in dem, was aus ihm hervorgeht, im Sohn und in der Schöpfung. Die Schöpfung ist also nicht nur unser Weg zu Gott, sondern auch Gottes Weg zu sich selbst. Damit verbindet Eriugena Gott und Schöpfung auf engste Weise. Dieser Gedanke war für viele so anstößig, dass Eriugena des Pantheismus beschuldigt und seine Lehren verurteilt wurden. Seine Kritiker übersahen dabei aber, dass Eriugena nie eine Identität von Welt und Gott behauptete, sondern stattdessen die Differenz betont hat. Statt von einem Pantheismus müsste man deswegen gerechterweise von einem Panentheismus sprechen, also der Vorstellung, dass die Schöpfung in Gott beheimatet, aber nicht mit ihm identisch ist.

Der zweite Modus der Natur geht auf die Frage ein, wie aus dem unerkennbaren Einen das Viele der Schöpfung entstehen kann. Es braucht eine Brücke zwischen Gott und der Schöpfung, die erklärt, wie die Schöpfung an Gott teilhat, ohne mit ihm identisch zu sein. Ohne die zweite Natur wäre die Schöpfung dem göttlichen Grund völlig fremd, ohne innere Verbindung zu ihrem Ursprung. Teilhabe wäre dann nicht denkbar, sondern nur Abhängigkeit.

Eriugena sieht diese Brücke im Logos. Das unerkennbare Geheimnis des Urgrunds, in der Trinitätstheologie Vater genannt, spricht sich aus im Sohn, dem Logos oder Wort. Die Schöpfung wiederum ist wie ein Ausbuchstabieren dessen, was alles im Logos enthalten ist. Das Innere des Logos tritt in ihr nach außen, erscheint und wird greifbar. Wie ein Prisma, das die Farben zeigt, die im weißen Licht enthalten sind, oder eine Landkarte, die eingefaltet alle Flüsse, Straßen und Städte enthält und ausgefaltet diese sichtbar macht.

Das ist kein zeitlicher Vorgang, kein „zuerst“ und „danach“. Es ist eine ewige Struktur. Gott ist von seinem Wesen her Überfülle, die sich verschenkt, so wie es zum Wesen des Lichts gehört zu leuchten.

Was konkret in dieser inneren Artikulation Gottes, also im Logos, enthalten ist, nennt Eriugena beim Namen: Güte, Sein, Leben, Vernunft, Weisheit, Wahrheit, Ewigkeit. Das sind die Urbilder (*causae primordiales*), nach denen alles Wirkliche gestaltet ist. Wenn ein Baum wächst, spiegelt er das Urbild des Lebens. Wenn ein Mensch erkennt, spiegelt er das Urbild der Vernunft. Wenn etwas wirklich gut ist, hat es Teil am Urbild der Güte. Jedes Ding trägt damit eine innere Spur in sich, eine Spur des Logos, der es ermöglicht hat. Das wiederum bedeutet, dass die Welt vom Logos durchdrungen ist. Wer tief genug schaut, stößt auf diese Spur. Die Schöpfung ist Ausdruck von etwas, das in Gott selbst von Ewigkeit her liegt.

Mit der dritten Natur spricht Eriugena über die Welt, wie wir sie kennen, das Vielfältige, Endliche, Bestimmbare. Sie geht aus der zweiten Natur hervor, den Urbildern des Logos, und ist so zutiefst mit dem Logos verbunden, auch wenn sie für Gott nicht im Sinne eines Zwangs notwendig ist. Aber sie ist auch kein beliebiger Willkürakt, sondern ein freier Ausdruck der innertrinitarischen Dynamik. Und so scheint in der Schöpfung Gottes Wirklichkeit auf; Eriugena spricht von einer Theophanie. Ich begegne Gott in der Schöpfung also nicht nur vermittelt, indem ich vom Werk auf den Schöpfer schließe, die Welt als Zeichen interpretiere und durch sie hindurch auf Gott jenseits der Welt schaue, sondern in der Schöpfung tritt mir Gott selbst entgegen, natürlich ohne damit sein Geheimnis aufzulösen, von dem die erste Natur spricht. Vielleicht könnte man es mit einem Komponisten vergleichen, der sich in einer Symphonie ausdrückt und in ihr gegenwärtig ist, ohne mit ihr identisch zu sein.

Wenn man will, lässt sich hier der Anknüpfungspunkt zur christlich-keltischen Tradition finden, die von einer solchen Sensibilität für die Schöpfung lebte, auch wenn es schwierig ist, einen direkten Einfluss Irlands auf Eriugenas Denken zu belegen. Für die irischen Mönche

war die Schöpfung durchdrungen von der göttlichen Gegenwart. Man könnte sagen, dass Eriugena diese Intuition theoretisch untermauert und der spirituellen Erfahrung eine metaphysische Grundlage gegeben hat.

Der Mensch nimmt in der dritten Natur eine Mittlerstellung ein, denn in ihm kommen Geist und Materie zusammen, und so verbindet er in einem Mikrokosmos das Körperliche und das Geistige, das Endliche und die Sehnsucht nach dem Unendlichen in seiner Person. So ist auch der Mensch, indem sich in ihm alle Dimensionen der Schöpfung sammeln, der Ort, an dem die Rückkehr der Schöpfung zu Gott beginnt.

Hier bringt Eriugena seine kosmologische Spekulation mit der biblischen Heilsgeschichte zusammen, wobei er die biblischen Texte stets philosophisch-allegorisch liest.

So ist der Sündenfall für Eriugena kein datierbares Ereignis, sondern eine strukturelle Beschreibung des Zustands der Schöpfung. Weil der Mensch sich vom Ursprung abwendet, verliert er seine Mittlerstellung, und damit zerbricht nicht nur seine Verbindung mit Gott, sondern die Einheit der ganzen Schöpfung.

Christus wird Mensch, um diese Einheit wiederherzustellen, nicht moralisch oder juridisch gedeutet, indem er eine Schuld beglichen hätte, um individuelle Erlösung zu schenken, sondern ontologisch, indem er in seiner Person die Mittlerstellung wiederherstellt. Die Inkarnation ist für Eriugena damit eine kosmische Heilung der Spaltung.

Was im Überblick bereits angedeutet wurde, entfaltet Eriugena in der vierten Natur eschatologisch. Alles ist von Gott ausgegangen und alles ist in Gott gehalten, nichts fällt aus seiner Wirklichkeit heraus. In der vierten Natur reflektiert Eriugena diesen Modus der Wirklichkeit, die in Gott aufgehoben ist. Dabei verlieren sich die Geschöpfe nicht in Gott, wie ein Tropfen Wasser im Meer, sondern es wird vollendet, was sie immer schon waren, Ausdruck des Logos. Das Geschaffene bleibt, aber es wird durchdrungen, verwandelt und vergöttlicht. Eriugena vergleicht es mit Eisen im Feuer, das nicht aufhört, Eisen zu sein, aber mit dem Licht des Feuers anfängt zu leuchten. So scheint es ganz Feuer, ohne aufzuhören, Eisen zu sein.

Auch wenn Eriugena diese Naturen nacheinander darstellt, darf man sie nicht so verstehen. Sie sind vielmehr Aspekte eines einzigen ewigen Gesamtprozesses. Gott ist Ursprung und Ziel der Bewegung, die Welt heißt. Der Mensch ist also immer schon von dem gehalten, wonach er sucht. Der Weg dorthin ist weniger ein Erwerb von Verdiensten als vielmehr ein Aufdecken und Aufwachen.

Eriugena denkt diese Rückkehr universal. Am Ende kehrt alles zu Gott zurück, nichts geht verloren, alles wird wiederhergestellt (apokatastasis). Das Böse hat nach Eriugena keine eigene Substanz, sondern ist Mangel an Gutem, und was keinen Bestand hat, kann nicht ewig dauern. Das war für seine Zeitgenossen ein anstößiger Gedanke und einer der Hauptgründe, warum sein Hauptwerk rund dreieinhalb Jahrhunderte nach seinem Tod, im

Jahr 1225, verurteilt wurde, was indirekt zeigt, wie lange seine Wirkung anhielt und wie ernst die Kirche seine Lehre nahm.

3. Johanneskommentar und Predigt zum Johannesprolog

Gegen Ende seines Lebens wandte sich Eriugena dem Johannesevangelium zu, und zwar in einem Kommentar und einer Predigt über den Johannesprolog. Diese Homilia ist gleichsam das Periphyseon in nuce, denn was das Hauptwerk philosophisch-systematisch über fünf Bücher entfaltet, verdichtet sie auf wenige Seiten in einer bildhaften Sprache, die eher einer Meditation als einer Argumentation gleicht. Im Prolog findet Eriugena bereits ausgesprochen, was das Hauptwerk ausfaltet, den Ausgang aller Dinge aus dem Logos und ihre Rückkehr in ihn.

Die Predigt trägt den Namen „Stimme des geistlichen Adlers“. Eriugena bezieht sich damit auf das Evangelistensymbol, das spätestens seit Hieronymus unter Bezugnahme auf Ezechiel und die Johannesapokalypse dem Johannes zugewiesen wird, weil sein Evangelium nicht mit der Geburt Jesu einsetzt, sondern sich mit dem Hymnus auf den Logos über alles Irdische erhebt wie ein Adler.

Hinter dem Bild steht der antike Topos, allein der Adler könne unverwandt in die Sonne blicken, ohne zu erblinden. Bei Eriugena bedeutet dies, dass Johannes dem Geheimnis Gottes selbst nahekommt, das dem Intellekt unerkennbar bleibt, doch ist dieses Nahekommen kein Begreifen, sondern ein Innewerden dessen, was sich jedem Begriff entzieht. Der Adler hält dem Licht stand, ohne es zu fassen.

Diesen Flug des Adlers grenzt Eriugena vom Weg des Petrus ab. Petrus findet durch Glauben, Überlieferung und das äußere Zeugnis der Heilsgeschichte zu Gott, während Johannes den kontemplativen Weg geht, der durch das Betrachten der inneren Ordnung der Wirklichkeit auf das Geheimnis Gottes stößt. Beide Wege sind nötig und ergänzen einander, doch versteht Eriugena den tätigen Weg des Petrus als Vorbereitung und den kontemplativen des Johannes als Vollendung. Die äußere Vermittlung allein reicht nicht aus, sondern muss durch jene innere Weisheit ergänzt werden, die Gott im Grund der Dinge und im Grund des eigenen Seins aufsucht.

4. Fazit: Spiritualität

Was Eriugena systematisch entfaltet, hat eine spirituelle Konsequenz, die man als eine Spiritualität des Grundes bezeichnen könnte. Der Fromme soll sich nicht ins Geistige erheben und die Welt hinter sich lassen, sondern er ist gerade auf die Welt verwiesen, weil er in ihr findet, was er sucht. Er soll die innere Ordnung der Schöpfung und seiner selbst so lange ergründen, bis er in der Tiefe auf jene innere Vernünftigkeit stößt, auf den Logos, von dem alles geprägt ist. Wer die Dinge zu oberflächlich nimmt, verfehlt Gott, während der, der in sie hineinhört, den Logos findet, der sie immer schon trägt.

Entscheidend ist für Eriugena die Aussage des Johannesprologs, dass dieser Logos Fleisch geworden ist, denn in ihr treffen das kosmologisch-griechische und das heilsgeschichtlich-hebräische Denken zusammen. Das Überzeitliche tritt ins Konkrete ein, ohne aufzuhören, überzeitlich zu sein, und der Logos, der in allem wirksam ist, wird im inkarnierten Christus sichtbar und greifbar. Damit ist die Inkarnation für Eriugena mehr als ein einzelnes Ereignis, weil in ihr offenbar wird, was die Schöpfung immer schon war, ohne es zu wissen. Christus ist der Ort, an dem die Welt erkennt, dass sie im Logos gründet.

Weil die Schöpfung im Logos geschaffen ist, hat sie an ihm teil, und dieser Teilhabegedanke führt zu einer überraschenden Folgerung. Wenn der Mensch mit dem Logos schon verbunden ist, bevor er zu suchen beginnt, dann gleicht Gotteserkenntnis nicht dem Aufstieg auf einer mystischen Leiter, sondern eher einer vertieften Wahrnehmung dessen, was bereits wirklich ist. Das unverwechselbare Profil dieser Spiritualität wird noch deutlicher, wenn man sie von anderen Gestalten frommen Lebens abhebt.

Sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Leistung, die den Weg zu Gott als Aufstieg durch Verdienst, Askese oder moralische Vervollkommnung versteht, denn bei Eriugena geht es nicht darum, etwas zu erwerben, was man noch nicht besitzt, sondern darum, aufzudecken, was immer schon da ist. Sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Weltflucht, die das Materielle als Hindernis oder Feind des Geistigen betrachtet, weil für Eriugena gerade die Welt der Ort ist, an dem der Logos aufleuchtet. Sie unterscheidet sich auch von einer Spiritualität der bloßen Innerlichkeit, die sich in die Tiefe des Selbst zurückzieht und die Welt dabei hinter sich lässt, denn der Grund des eigenen Seins und der Grund der Dinge sind dieselbe Tiefe, so dass Innen und Außen zum selben Ursprung führen. Und sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Distanz, die Gott als fernen Herrn über der Welt denkt, dem man sich von unten durch Unterwerfung und Bitte annähert, weil Gott bei Eriugena nicht oben thront und der Mensch nicht unten steht, sondern Gott der Grund ist, in dem der Mensch schon immer steht, ohne es zu wissen.

Man könnte Eriugenas Weg deshalb eine Spiritualität der Tiefe nennen, die zeigt, wie der Mensch sich in den Grund einwurzelt, der ihn trägt und der da war, bevor seine Suche begann. Doch diese Tiefe ist nichts, worüber man am Ende verfügt, denn je tiefer der Mensch kommt, desto deutlicher kehrt sich die Bewegung um, so dass nicht mehr er es ist, der den Grund fasst, sondern der Grund, der ihn hält, und zwar gerade dadurch, dass er sich dem Zugriff entzieht. Dieser Grund ist kein Nichts aus Mangel, sondern ein Nichts aus Überfülle, das Nichts dessen, der mehr ist als alles, was ist.